

Abend: 10 1/2 Uhr in Hagenbach und Gegenstandes Carl August Schütz in Jena und Gustav Backmanns hier am anderen Ende; 11 1/2 Uhr in Hagenbach des Gemeindevorstandes Friedrich Gottlieb Schleinig aus Gumboldt wird: der Rittergutbesitzer Johann Traugott Carl Diez und Weydell dabei; Vorsitzender Gerichtsrat Dr. Müller.
Abende: Dienstag Mittag 10 1/2 unter O.

Dresden, 25. Juli. Während der Welt bisher vorgebet worden ist, Bismarck sei die weiße, Müller die schwarze Seele im preussischen Ministerium, hat Müller neuerdings einen Schritt gethan, welcher das Urtheil über ihn etwas modificiren wird. Er beweist in seinem Kampfe gegen die Annahmen der ultramontanen Partei außerordentliche Festigkeit. Ein Lehrer des katholischen Gymnasiums in Braunsberg in Westpreußen, Dr. Wollmann, der sich nicht dem Unschleibbarkeitsdogma unterwerfen wollte, war von dem Bischof von Ermland, Dr. Kremers, excommunicirt worden und der Bischof hatte außerdem die Amtsentsetzung desselben durch den Staat verlangt. Dieses Ersuchen wird in einem Schreiben des Ministers Müller scharf abgewiesen, worin dieser zunächst gefehlt, er habe keine Aussicht auf Verständigung mit dem Bischof. Die deutschen Bischöfe hatten selbst vor dem Zusammentritt des Concils erklärt, daß das Unschleibbarkeitsdogma für Deutschland den Keim von Verwicklungen zwischen Staat und Kirche in sich trage. Diese Warnung sei aber an entscheidender Stelle unbeachtet geblieben. Die preussische Staatsregierung halte sich streng innerhalb ihres Rechts. Dr. Wollmann stehe in seiner Eigenschaft als Staatsbeamter ausschließlich unter der Disciplinargewalt des Staates. Wenn er auch mit der großen Excommunication belegt worden wäre, so sei das doch kein Grund, von Staatswegen gegen ihn einzuschreiten. Wenn der Bischof sage, Wollmann sei durch seinen Widerstand gegen das Unschleibbarkeitsdogma kein Mitglied der katholischen Kirche mehr, so widerspreche das dem Landrechte, wonach bloß wegen abweichender Meinungen kein Mitglied einer Kirche von der kirchlichen Gemeinschaft mit rechtlichen Wirkungen ausgeschlossen werden dürfe. Für den Staat sei Wollmann noch Katholik. Die Verrechtlichung des Staates erfordere, daß der Minister den Wollmann nicht idiosyncrasisch lasse. Man wird dieser festen, klaren und männlichen Sprache Müllers, selbst wenn man sonst kein Freund desselben ist, seine Anerkennung nicht versagen. — Anders ist es mit der Erklärung, daß Bismarck keine Briefe mehr annehmen könne. Wer wissen recht gut, in wie jubelndem Maße gewisse Personen, Bischöfe, Bettelbriefschreiber, Projectenmacher u. s. w., hochstehende Personen mit ihren Gesuchen überlaufen. Inzwischen ist das Bettelrecht des Volkes ein solches, daß es nicht durch den Mißbrauch Einzelner verloren gehen darf. Auch Bismarck ist der erste Beamte des deutschen Reiches, an den sich zu wenden jeder Deutsche das Recht haben muß, und es sagt uns wenig zu, daß seine dienstlichen Aemter verstanden, er laße keinen an ihn gerichteten Brief mehr. Durch Gehalt und wiederholte Dotationen ist er in den Stand gesetzt, sich genügende Secretäre zu halten, welche die Spreu von dem Weizen sondern und ihm nur das wirklich Preiswerthe vorlegen können. Gewiß ist diese ganze Geschichte von dem Nichtgehen der Briefe jenen überflüssigen Seelen zu danken, die aus einer einmal im Unmuth hingeworfenen Bemerkung Bismarcks gleich eine Staatsaffäre machen. Einzelne Briefe dringen ja trotzdem zum Fürsten Bismarck, und wenn ihm einmal eine Probe trefflichen Wajzenbieres von einem Verehrer zugesendet worden ist, ließ eine Antwort auch nicht auf sich warten. Seltsam ist es übrigens, daß der Moniteur des Dresdener Stadtraths, der „Anzeiger“, noch nicht das Empfangschreiben Bismarcks auf die Verletzung des Dresdener Bürgerrechtes veröffentlicht hat. — Der Deutsche Reichsanzeiger hat die Zoll- und Steuer-gesetze für Elsaß und Lothringen veröffentlicht, aber der Tag, an welchem dieselben dort eingeführt werden sollen, wird noch offen gehalten. Die Bevölkerung soll sich erst theoretisch mit diesen Gesetzen vertraut machen. Welche Interessen bei der Industrie der neuen Reichsländer auf dem Spiele stehen, das wird Jedem klar, wenn er hört, daß der Elsaß und Lothringen 450,000 Jahresarbeiter hat, die Baumwollindustrie 18 Millionen Spindest, 46,000 Webstühle und 100 Druhmäschinen beizügelt. Die gesamte Industrie des Elsaßes, also Baumwolle, Zeugdruck und Maschinenbau, hat im vorigen Jahre die enorme Summe von 230 Millionen Francs abgeworfen. Es ist also für den Elsaß eine Lebensfrage, daß er seine Erzeugnisse, die er vom 1. September ab nicht mehr zollfrei nach Frankreich einführen kann, dann nach dem Zollverein bringen darf. Dem letzteren erwächst hierdurch allerdings eine furchtbare Concurrenz. Wird jedoch der Zeitpunkt, wo die Zollschranke zwischen Elsaß-Lothringen und dem neuen Reiche fällt, allzulange hinausgeschoben, so büßt der Zollverein wieder Manches ein; denn es werden jetzt schon eine Menge Colonialwaaren dort aussehauft, die man dann zollfrei über den Rhein zu bringen hofft. Seltsam ist es, daß der Reichsanzeiger im Elsaß nicht die deutsche Tabaksteuer einführt und das jetzige französische Tabakmonopol beibehält. Hierdurch würden den Elßlern große Vorteile gewahrt werden. Oder soll etwa das Tabakmonopol, weil es im Elsaß besteht, auf ganz Deutschland ausgedehnt werden? — Von der Brüderlichkeit der französischen Arbeiter gegen ihre deutschen Mitarbeiter liefert jeder Tag ganz absonderliche Beweise. Bekanntlich gebrauchte die Pariser Commune die „Verbindung aller Völker“ zu einer jener Masken, mit welcher sie die Gimpl und die Idealisten fang. In der Praxis nimmt dieser theoretisch so beschönigende Satz aber ein curioses Gesicht an, denn die franz. Arbeiter dulden schlechterdings in den Werkstätten deutsche Arbeiter nicht neben sich, sondern verjagen sie ohne Weiteres. — Baron Stöffel, der bekannte frühere Militärbefehlshaber Napoleons in Berlin, der so scharfsinnige Urtheile über die deutsche Wehroeffnung abgab und das französische System so gründlich kritisirte, hat jetzt seine Artikel in ein Buch zusammengefaßt. In der Vorrede dazu spricht er sich vortrefflich über das Gerüde der Franzosen aus, daß vor Allem eine bessere Disciplin ihrer Armeen nothwendig und daß man zu dieser Manneszucht sofort komme, wenn man nur scharfe Gesetze gebe und handhabe und die Offiziere mit gutem Beispiel vorangehen. Stöffel sagt, das genügt lange nicht. Er entwickelt, daß keine wirkliche Disciplin in der Armee möglich sei, ohne eine vollständige Reaction in der französischen

Erziehung und dem Unterrichte der Jugend. Beschuld sei die Disciplin so stark im deutschen Decret? „Nur deshalb, weil die jungen Leute seit ihrer Kindheit zum Gehorsam im Allgemeinen, zur Achtung gegen die Autorität, zur Treue gegen ihre Pflichten angehalten wurden.“ Das ist ein ebenso goldenes Wort, wie das, was ein Mitglied der Nationalversammlung in Versailles rief: daß ebensowohl der Glaube an die Legende Napoleons, als an die Legende von der alle Uebel heilenden Wunderkraft der Revolution von 1792, die Vernichtung aller Unterordnung, allen Gehorsams, Frankreich in seinem Jammer gestützt habe. — Der französische Finanzminister Rouyer-Quertier hat seinem Schwiegersohne den fetten Posten eines Generalsteuer-Einschneiders in Orleans als Morgengabe geschenkt. Dieser Posten bringt — 120,000 Francs jährlich ein. In Frankreich hat dieser Nepotismus nichts Anstößiges. — Graf Veit wird den österreichischen Botschafterposten beim deutschen Reich mit dem in Berlin sehr gern gesehenen Grafen Maroldi besetzen. Die Czaren dringen auf die Auflösung der Landtage sämmtlicher eiskatholischer Kronländer. Damit soll die Ausgleichsaction Hohenwarths eingeleitet werden. — Die drei europäischen Kaiser sind auf der Reise, während der verstorbenen Kaiser Napoleon, der den Weg allen Schwindels gegangen ist, die englischen Schiffsbarone besuch. Der russische Kaiser geht über Berlin nach England zurück; der deutsche Kaiser hat ihm einen Abschiedsbuch abgeschickt; er wird in Warschau von einem österreichischen General Namens des österreichischen Kaisers begrüßt werden. Hohe preussische Offiziere gehen zu gleichem Zweck dahin. Der österreichische Kaiser aber hat sich in sein verendes Bad nicht zurückgezogen.
Berlin. In einer Kollisionsversammlung wurde eine längere Debatte über die zum 1. October als unweichlich be-rührende große Wohnungsnotz geführt und zur Abhilfe die Errichtung von Paraden als provisorische Wohnungen empfohlen. Grundlegend wurde die Frage über die Wohnungsnotz nicht behandelt und daher beschlossen, diesen hochwichtigen Gegenstand noch einmal in einer besonderen Kollisionsversammlung zu besprechen. Die Discussion wurde mit der Annahme folgender Resolution geschlossen: „Die Verammlung erklärt, daß die Wohnungsnotz und die hohen Mieten Preise der Ausbeutung der Arbeiter durch die Bodenrente sind, welche in die Tasche weniger Grundbesitzer fließt, und daß dieser Unrechtthum nur in der bestmöglichen Gesellschaft abgeheilt wird dadurch, daß Grund und Boden Gemeingut des Volkes werde.“ In der letzten Sitzung in denen Gesellschaften hat nach dem General-vertreter der Arbeiter wurde nach längerem Debatten folgende Erklärung beschlossen: „Die deutsche Generalversammlung der Arbeiter Berlin und Umgebung, über 7000 zählt, erklärt den Kampf für den Normalarbeitstag mit aller Entschiedenheit durchzuführen, trotz aller von Seiten der Arbeitgeber angewandten Mittel.“ Wir erklären ferner, daß wir diejenige, welche länger als von sechs bis sechs Uhr arbeiten, nicht als Arbeiter betrachten und nicht als Mitglieder des allgemeinen deutschen Arbeitervereins anerkennen werden, selbst wenn ein Arbeiter für die letzte Stunde bezahlt würde.“
München. Nach dem Dr. J. hat Graf Bray die nach-gelassene Entlassung als Ministerpräsident, Minister der auswärtigen Angelegenheiten und des königlichen Hauses erhalten. In seiner Stelle führt Staatsrath v. Darnberg provisorisch die Geschäfte. Graf Bray galt als ein Vertreter der Aufrichtigkeit der Mattelien; seine Entlassung ist daher als ein Zeichen anzusehen, daß auch die bairische Regierung gegen dieselben Kreise macht.
Wien, den 23. Juli. Nach einer Meldung der „Ver-sicherung“ leidet der Papst an einer Gehirnerkrankung. Das erklärte freilich Mandes.
Paris, den 24. Juli. Man berichtet mit Bestimmtheit, daß Jules Favre's Rücktritt als unweifelhaft betrachtet werden kann. Der Grund davon ist darin zu suchen, daß die Nationalversammlung am Sonntag darauf drang, daß zu Gunsten der Wiederherstellung der weltlichen Macht des Papstes Frankreich wemöglich Italien mit Krieg überziehen soll.
Madrid, den 23. Juli. In Westfalen behauptet man, daß die Kaiserin von Frankreich eine Veisung bei Madrid anzukommen beabsichtigt. Gewiss ist bekanntlich eine Spanierin.
Rom, den 23. Juli. Der italienische Gesandte in Madrid, Graf Barrot, hat an den Minister der auswärtigen Angelegenheiten, Visconti Benedetti, eine Note über die gegenwärtige Situation in Spanien gerichtet. Graf Barrot spricht darin seine Besorgnis und Unruhe über den Verlauf der spanischen Angelegenheiten aus. Die katholisch-legalistische Partei be-müht sich, einen Anstich an die Republikaner zu gewinnen, um mit dieser vereint der Regierung Verlegenheiten zu bereiten.
Konstantinopel, den 23. Juli. Die Panislamitische Idee gewinnt hier immer mehr Boden. Die Ankunft des Marokkaner Fürsten Muley Ahmed hier wird damit in Verbindung gebracht.
New York, den 23. Juli 1871. Das Hamburger Post Dampfschiff „Westphalia“, am 13. Juli von Hamburg erpedirt, ist heute glücklich hier angekommen. (Bericht von N. H. Vöfel in Dresden.)
**Wir brachten neulich eine Notiz über die jugendliche Tochter unseres Dresdeners königl. Kammerrathes Herrn Tschiller, die an der Leipziger Bühne für das Koch der nassen Liebhabereien bisher engagirt war und schöne Erfolge erzielte. Die junge Dame hat nach kurzer Künstlerlaufbahn das Theater bereits verlassen und sich mit dem Bureau-Chef der k. l. Staatsbahnen in Wien, Ritter von Gröndorf, verlobt, der sie auf der Bühne geleitet. Obgleich köstlich die Tochter ihre Rolle als Liebhaberin aus den weitbedeutenden Vortern nicht labellen gab, so dürfte sie wohl dieselbe kunstgemäß als Frau v. Gröndorf noch „natürlich“ spielen.
Erinnerung aus der weiland Bundestagszeit. Am Jubelste der Preussischen Jahrdächer hat ein vortrefflicher Zeichner, deren Rector in den Diplomaten und Weltmann vertrat, recht interessante Skizzen von dem Treiben seiner ehrenwürdigen Versammlung niedergelegt, welche in der Jubelzeit des Jahres 1866 nach den „Drei Meeren“ in Ludwigs-burg angewandte und dort zerstreut. Interessant sind die Skizzen insoweit deshalb, weil sie uns manche Jähe aus dem Leben des merkwürdigen Mannes berichten, der vor dem Jahre 1851 Selbsthainmann von Genthin war und der dann als Vegetationsrath an die Seite des Generals v. Moltke nach Frankfurt abwandte und bald darauf der Nachfolger des Generals wurde. Es ist kein Geringerer als Hr. v. Bismarck, von dem wir reden. Nicht ganz unbekannt ist die Geschichte von dem ersten Besuche, den er bei dem österreichischen Präsidial-Gesandten Grafen Thun machte, insofern da sie in sehr verschiedenen Weisen erzählt wird, so mag die Version, welche unter Diplomat berichtet, hier ihre Stelle finden. Graf Thun ließ den ihm angemeldeten Vertreter Preußens in sein Arbeits-Cabinet führen und empfing ihn, am Schreibtische sitzend, gemächlich in Hemdenknoten. „Sie haben Recht“, rief ihm noch auf der Schwelle Bismarck entgegen, „es ist in Ihrem Zimmer sehr heiß.“ Und sofort begann er, sich seines Rockes zu entledigen. Gröndorf sprang der Westerdeiler auf, griff nach seinem Rocke und entschuldigte sich. Fortan aber mußte er, mit wem er es thun habe, die dochmüthigen Ungezogenheiten des österreichischen Präsidial-Besandten hören auf und die beiden Herren standen von nun ab mit einander stets auf gutem**

Fuße. Es ist dies ein kleiner, aber beachtender Zug aus dem kleinen Kriege, der beständig zwischen den Diplomaten in Frankfurt geführt wurde. Einst kam ein Gröndorf nach Frankfurt und die österreichischen Truppen hatten vor ihm Parade. Auch der preussische Gesandte war, wie gewöhnlich, in seiner Landwehr-Verdienst-Uniform erschienen, denn erst, als er in Wetzburg war, gelang es Bismarck, den Majorsrang in der Landwehr zu erhalten. Er hatte mehrere Orden auf seiner Brust; der Gröndorf aber, sobald er den Veunant gewahrt wurde, sprengte auf ihn zu und richtete die ironische Frage an ihn: „Vergelben Erzeilen, haben's alle diese Decorationen vor dem Feinde erhalten?“ „Jawohl, kaiserliche Hobeit!“ lautete die diplomatische Antwort. „Alle vor dem Feinde, alle hier in Frankfurt.“
Die Mitglieder der Commune. Eine interessante Zusammenstellung theilen die Pariser Journale über die Zusammenstellung der Commune mit. Die Commune zählte bekanntlich 79 Mitglieder. Darunter waren: 12 Journalisten, 4 Volksschullehrer, 4 Advocaten, 3 Aerzte, 2 Apotheker, 5 Kaler, 2 Architekten, 2 Ingenieur, 6 dem Handwerksstande und Verwaltung angehörnde Personen, 1 Bildhauer, 2 kleine Kaufleute, 1 Arbeiter-Arbeiter, 1 Gießer, 1 Typograph, 2 Buchbinder, 3 Färber, 6 Schuhmacher, 1 Putzmaier, 5 Mechaniker, 1 Fleischhauer, 1 Korbflechter, 1 Schneider, 1 Gärtner, 1 Parfümer und 3 Hauswirthschafter. Von 9 Mitgliedern ist die Profession unbekannt.
Ein praktischer Vorschlag. In Gienfappel (Steiermark) predigte kürzlich der dortige Caplan über die Noth des Papstes, und hinerissen von diesem für die clericale Administration so dankbaren Gegenstände, theilte er den Zubehören schicklich mit, daß der heilige Vater bereits seinen letzten Silberkelch habe verkaufen müssen. Als sich am Abend dieses Tages der sehr wohlgenährte Warrer des Marktes in heiterer Stimmungsgesellschaft befand, nahm sich ihm mit demüthigen Gebarden ein alter Wäurlein, welches einige Stunden weit nach Gienfappel gekommen, um die Sonntagsvorrecht anzubringen, und dem die so drastisch geschaltete Noth des Papstes sehr zu Herzen gieng. Auf die freundliche Erinnerung des Warrers, sein Anliegen vorzubringen, sagte der ehrliche Mann etwa Folgendes: „Aun, Hochwürden, ich meine nur, daß wenn es dem Papste wirklich so schlecht geht, er nur zu und dorthin kommen und Warrer von Gienfappel werden möge, denn Ihr braucht doch nicht Eure Pöfel zu verkaufen.“ Ein ungebeudenes Gelächter, dessen Spitze sich aber selbstverständlich gegen den seltsamen Warrer richtete, war die Antwort auf den naiven Vorschlag des braven Mann, der sich verwirrt und bekümmert von dannen schied.
Der Actionär. Gewächste-Kalender für 1871/72 (Veispa, Verlag von H. E. Schöner) bietet Capitalisten, Papier-Bevollmächtigten, Bantiers Gelegenheits, sich über sämtliche in Deutschland existierende in- und ausländische öffentliche Wert-papiere von Staaten, Kommunen, Corporationen, Eisenbahnen, Versicherungsanstalten rasch zu orientiren, indem sie hier die wichtigsten und freuten Daten über die Credit- und Risikoverhältnisse, Garantien, Gewächste- und Vertriebsgebühren, sowie Dividenden erhalten. Für die Besitzer von Anleihenlosen ist das beiliegende Verzeichnis von sämtlichen bis jetzt gezogenen Serien von großer Wichtigkeit. Eine ebenso interessante als praktisch lehrreiche Einleitung schildert in gedrängten Umständen die verschiedenen Verleihenarten und ertheilt praktische Rathschläge und Winke für alle diejenigen, welche in Staatspapieren, Aktien, Prioritäten, Pfandbriefen ihr Capital anlegen oder zu der Werke speculiren wollen.
Nicht gegen ihn. Napoleon beabsichtigt kürzlich von Gienfappel aus die französische Abtheilung der internationalen Ausstellung von Antwerpen. In die große Galerie gelangt, verweilt er kurze Zeit vor den Schaukasten verschiedener Aufstiege, wurde aber mit einer eifrigen Höflichkeit empfangen. Umweit davon entfernte sich ein Fabrikant sofort, um nicht in ein Gespräch gezogen zu werden. Ein Dritter that, als läße er den Gefährten nicht und legte seine Correspondenz fort. Napoleon, ernstlich betroffen von dem Empfang, setzte nichtswederweiliger seinen Umgang fort. Kaum aber hatte er einige Schritte gemacht, als ihn der Ruf: „Wieder mit dem Wäur-sen von Gien!“ überraschte. In einer Aufregung, die zu verbahren ihm unmöglich war, beillte er sich, die französische Abtheilung zu verlassen.
Pariser Wige. Die während der Belagerung um unter der Herrschaft der Commune erlebten Sarcophagen geben den leidlichsten Parisern left Stoff zu allerhand Wäur-leien, in denen sich namentlich der „Pigare“ hervorthat, zu den trostlosen politischen Theil seiner Ausgaben durch eingestrecte derartige Anketoren zu wärzen sucht. So erzählt das genannte Blatt in Erinnerung an die Belagerung von Paris folgende kleine Episode. Eine Dame tritt in den Laden eines Eyclair und fragt: „Was kostet dieser helländische Käse?“ — „Hundert Francs, Madame.“ — „Hundert Francs? ein Käse, worin eine Matte ist.“ — „Wie, es ist eine Matte darin? Dann kostet er 120 Francs.“ — „Aminant ist die Geschichte eines Ehepaars, das in trübseligen Zeiten in Paris einen kleinen No-belhandel betrieb, unter der Commune aber eine sehr anständige Rolle spielte hatte. Madame war nämlich eine entragte Pe-troleuse, während der Herr Gemahl sich den regierenden Herren vom Stadtbaue in ähnlicher Weise nützlich zu machen suchte. Nach Wiedereröffnung des Aufstandes durch die Versailleser Truppen lichen es dem biederem Ehepaare gefahren, sich den Nachforschungen der Polizei zu entziehen; ein guter Freund gab den beiden Leuten den Rath, sich zu waschen, weil sie dadurch unschuldig würden. Dieser Rath erwies sich als probat, denn unerkannt und unbefragt wandelten die weisgewaschenen Volk-sbirten jetzt in Paris umher und — suchen einander, ohne sich finden zu können, da die getrennt an zwei Orten vergenommene Metamorphose sie vollständig unschuldig gemacht hat.
Wie viel Lehrer auf einen Geistlichen ge-hen, das ist jetzt durch authentische Interpretation entschieden worden. Neulich kam ein hochgelehrter Geistlicher, der zugleich Mitglied des Schulborsandes der Stadt Gera ist, in eine der dortigen Bürgerschulen und wohnte dem Unterricht im Rechnen, den der Classenlehrer gab, bei. Bei dieser Gelegenheit griff er selbst in den Unterricht ein und ludte den Unterrichts Rath (Zehner) von den Einern begehrt zu machen. Am Schluß seiner Auseinandersetzungen hat er dies in folgender drastischer Weise: „Seht, ihr Kinder, sowie die Jähe (Zehner) über den Einern, so steht der Geistliche über den Lehrern, woraus der besseste Lehrer vor sich hinbrach: „Dennach gehen zehn Lehr-ter auf Einen Warrer.“
Aus der guten alten Zeit bringt so Mandes sondersbar, namentlich wenn man das „Sonst und Jetzt“ in seiner Zimm-erbeudeutung bedenkt. Zur Zeit Kaiser Karls V. gab es damit sehr trübe aus. Damals stellte man nicht einmal ein Licht auf den Tisch. Im Palaß des Grafen von Nois A. W., der gewiß einer der prächtlichsten Fürsten seiner Zeit war, standen einige Diener um die Tafel, deren jeder zwei Talglichter in den Händen hielt. — Unter Ludwig XIV. erschienen der Gedanke, zu Erleuchtung der Straßen Laternen mit Talglichtern aufzu-stellen, so außerordentlich, daß man eine Denkmähe auf dieses Ereigniß prägen ließ. — Deutzutage genügt die Gasbeleuchtung an manden Stellen noch nicht, es möchte die Sonne vom Himmel heruntergewollt werden.
Ein Gegenmittel des Nicotins. Herr Urmann, ein französischer Gelehrter, hat der Akademie der Wissenschaften zu Paris die Mittelung gemacht, daß er ein sicheres Gegen-mittel des Nicotins entdeckt habe. Dieß ist nicht weiter als gewöhnliche Wasser- oder Brunnenkreise. Sie soll die giftigen Eigenschaften des Nicotins zerstören, ohne das Aroma des Tabaks zu beeinträchtigen. Eine Aufklärung (Aufgüß) der Brunnenkreise kann deshalb zum Einweichen der Tabakblätter verwendet werden, um ihnen ihre schädlichen Eigenschaften zu benehmen, während ein Trank davon ein sicheres Antidot des Nicotins ist.